

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Was ein guter Rat wert sein kann - Wenn auch nicht für jedenfall und  
jedermann

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Zustande gemachten Mittheilungen des alten Mannes. Aber kein Mensch erfuhr etwas von dem, was vor langen Jahren geschehen war. Die einzigen Mitwisser des Geheimnisses gelobten sich, den Schleier über der unseligen That nicht mehr zu lüften und unerbittliches Schweigen zu bewahren. So fiel auf das Bild des Waldhannes kein trüber Schatten, er stand vor der heranwachsenden Jugend als ein seltenes Beispiel geschwisterlicher Treue und aufopfernder Menschenliebe.

Zehn Jahre ruht der Waldhannes schon unter der hochstämmigen Hängebirke. Obschon er keine Verwandten im Dorfe zurückgelassen hat, blühen die Blumen auf seinem und der Schwester Grab doch bis tief in den Herbst hinein.

Kuni pflegt die Ruhestätte der beiden Geschwister. Sie ist nicht nach Amerika gegangen, hat vielmehr im Dorfe einen braven, vermögenden Mann bekommen, den an dem unglückseligen Abend damals ihr offenes Schuldbekentniß tief rührte. Es geht der jungen Frau sehr gut, sie hat vier blühende Kinder und preist sich glücklich, daß ihr Aeltester, der Hannes, einen so guten, fürsorglichen Vater gefunden hat. Dem Kornbartel, der sich so schwer an ihr verüßigte, hat sie längst vergeben, aber Gott hat dessen Schuld gerächt. Der Mann lebt sehr unglücklich mit seiner Frau, und hat nur ein schwaches blindes Kind. Wenn er dem kräftigen und bildschönen Hannes begegnet, sieht er ihn deshalb oft mit blutendem Herzen an, allein er darf den Jungen noch nicht einmal anreden, weil er sich damals durch sein Leugnen jedes Recht aus Händen gegeben hat.

Kuni besucht das Grab der Geschwister im Sommer fast an jedem Sonntage mit ihren Kindern. Über dem Hügel des Waldhannes erhebt sich ein Marmorkreuz, das auf Anregung des Pfarrers und des ehemaligen Forstassessors, jetzigen Oberförsters, die Gemeinde dem Heimgegangenen setzen ließ. — In goldenen Lettern trägt es die Worte der Bergpredigt als Inschrift: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“

**Was ein guter Rat wert sein kann —  
Wenn auch nicht für jedenfall und  
jedermann.**

„Zeig wie! Hinkender,“ sagte der Sonnenwirt, „gebt Ihr heut abend nichts zum Besten? so ein kleins Späßle?“

„Was für eins wollt Ihr denn?“ fragte der mit künstlichem Gähnen.

„Oha, das ist schon lätz, wenn man das Euch erst sagen muß! Soll ich wohl noch Wasser zum Brunnen tragen?“

„Nein, das ließ Euch ja ganz wider den gewohnten Strich!“ versetzte der Hinkende und stellte kritisch sein Gläslein Klingelberger hin. Die andern Gäste lachten schabensfroh.

Der Sonnenwirt bekam einen gidelroten Kopf, als er den Stich begriffen hatte, und begehrte auf: „Ihr wollt doch nicht sagen — —! Herrschaft noch einmal! — Hinkender, ich bin nicht so grob wie der Hirschenwirt von Ebnet — —“

„Aber auch nicht so ehrlich wie sein Gegenüber an der andern Thalseite, der Badwirt von Kappel!“

„Was war denn mit dem?“ fragte der Apotheker.

„Ei, wenn bei dem ein Ausflüßler Wasser zum Wein bestellt, so sagt er freundlich: Braucht keins, 's ist schon genug drin!“

Die Herren lachten wieder, der Sonnenwirt aber grollte weiter.

„Ihr braucht's ja nicht zu kaufen! Kömmt's ja stehen lassen!“ machte er brummig.

„Jetzt keine Spargelamente, Ignaz!“ sagte nun der Hinkende und ließ den giftigen Ton fallen, „Ihr habt ja ein Späßle haben wollen!“

„So? ein nettes Späßle, Herrschaft noch einmal!“

„Aber, Sonnenwirt, gehört denn Ihr auch zu denen, die nur zu dem bösen Spiel eine gute Miene machen können, das man mit andern treibt? Geht, geht!“

Der Sonnenwirt fing an sich zu schämen.

„Ach,“ sagte er, „'s ist wahr! Aber man hat auch den Tag über so manchen Arger, daß man leicht wunderlich wird! Ihr glaubt nicht, wie ich heut schon wüthig gewesen bin!“

„So, über was denn?“

Der Sonnenwirt sah sich um, nach der Schenke.

„Über meine Alte! — Es ist wie verhext mit uns zweien! Jedesmal, — es ist Gift darauf zu nehmen! — jedesmal wenn ich einen vernünftigen Gedanken hab', da macht sie alle möglichen Spuchten und Ränke dagegen, bis sie mich herum hat. Und richtig, hernach ist es allemal lätz! — So jetzt wieder: vor 8 Wochen häßt ich meine schwarze Sau und die Jungen davon prächtig verkaufen können; fünfhalb Napoleon hat mir der Jud von Dipplinger geboten gehabt. Aber nein, da muß sie kommen und protestieren und machen, daß wir sie behalten, und heut — heut haben wir sie stehen lassen müssen, von wegen dem Notlauf! Soll man da sich nicht ärgern?“

„Ihr wohl, aber ich muß lachen!“ sagte der Hinkende, „nämlich wo ich vor einer halben Stunde gekommen bin, hat Eure Alte mich auf die Seite genommen und mir genau daselbe vorgejammert, nur auf einen andern Fall gestuzt. Seht, hat sie gesagt, wie unsere Bläß vor zwei Jahren gefalbt hat, da hätten wir das Käbtle mit drei Wochen für 60 Mark verkaufen können; es war ein Staatstier und die Käber rar, dazumal. Er natürlich will nix davon wissen und es selbst aufziehen. Ich, wie immer, geb' nach und heut haben wir den Käz: dahinten steht das Vieh im Stall, frist das teure Futter und giebt weder Kalb noch Milch — —“

Der Sonnenwirt schlug heftig auf den Tisch und schrie: „Herrschaft noch einmal! was kann denn ich dafür, daß der Käib nicht trächtig wird!“

Der Hinkende aber legte ihm sämftlich die Hand auf den Arm und sagte: „Brnzisl — wart a bißel! — Was kann denn Eure Rene dafür, wenn die Sau den Notlauf kriegen?“

Der Sonnenwirt wurde rot und schwieg beschämt; denn er war im Grunde ein handlicher Mann.

„Ihr habt recht!“ sagte er nach einer Pause, welche die andern mit wohlfeilem Gelächter ausfüllten, „Ihr habt recht,“ sagte er, „ich hätte auch geschreier sein sollen. Aber sagt doch selbst, Hinkender! Ist es nicht gewöhnlich so, daß man am unrechten Dre nachgiebt, und regelmäßig dann einen harten Schädcl aufsetzt, wo er ein bißel weicher sein dürste! Giebt es eigentlich gar keine Merkzeichen, ob ein Rathschlag gut ist oder schlecht?“

„Nein, das giebt es wohl nicht!“ rief lachend der Hinkende, „oder höchstens, daß guter Rat bekanntlich teurer ist und schlechter wohlfeil! — Wenn es aber eines gäbe, und wir beide wüßten es, Sonnenwirt, was meint Ihr, was wir da für ein gutes Geschäft miteinander machen könnten?“

Während aber nun der Sonnenwirt mit kläglichem Gesicht sich hinter den großen Ohren kratzte, schaute der Hinkende einen Augenblick wie verloren ins Weite.



Sein Gesicht wurde noch heiterer als zuvor, wie wenn er etwas Lustiges erblickt hätte, und lächelnd kehrte sein Auge zu den Tischgenossen zurück. Und er fuhr fort: „Wenn ich aber auch das verlangte Kennzeichen nicht weiß, so fällt mir jetzt doch eine passende Geschichte ein, und die sollt Ihr haben. Sie ist zwar ein bißel lang her und weit von hier passiert —“

„Um so besser, Sinkender!“ hieß es um den Tisch. „Freilich!“ sagte er, „so thut sie niemand weh und ich brauch’ sie nicht zu verantworten!“

Damit rückte er sich bequem und hub an:

Es ist schon manchmal in der Welt drunter und drüber gegangen, im Abendland wie im Morgenland, denn das Hauptwerk der Menschen ging von Urbeginn an darauf aus, sich gegenseitig das Leben recht ungemütlich zu machen. Man darf nur das große Buch der Weltgeschichte aufschlagen und ein paar Kapitel lesen, gleichviel in welchem Bande.

Nur im Stil giebt es einige Unterschiede, wie ja auch die Handschriften derer, die an jenem großen Buche mitgeschrieben haben,

verschieden sind. Der eine tauchte auch seine Feder tiefer ins rote Tintenfaß und seine Buchstaben stehen größer und klobiger da als die eines andern, der eine feiner Klinge schrieb und hieb.

Zu den schwersten Händen mit der größten Schrift gehörte aber die desmächtigen Tataren- und Mongolen-

kaisers Timur Lenz, des „lahmen“ Timur, bekannter unter dem Namen Tamerlan, den seine Zeit den „Großen Wolf“ nannte. Und das war er ihr auch. Von China über Indien und Persien bis nach Moskau hatte er alle Länder aufgefressen und war noch nicht satt. Eine Milliarde Menschen lag vor ihm im Staube, oder was von ihr noch stand, das zitterte bei der Nennung seines Namens. Das Grauen vor unerhörten Thaten lief vor ihm her und lähmte im voraus den Widerstand.

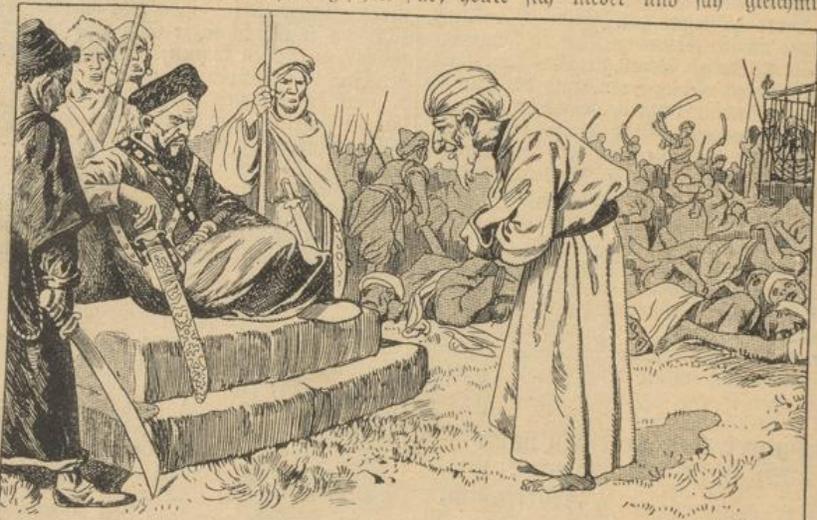
Auf den rauchenden Trümmern der Stadt Samarkand in Turkestan hatte er als Siegesmal eine Pyramide von 90 000 Köpfen errichten lassen; das war bezeichnend für seinen Stil!

Als er aber sein blutiges Gebiß auch in die Türkei schlagen wollte, trat ihm der tapfere Sultan Bajesid der Große, der „Wetterstrahl“, mit einem großen Heere entgegen. Auf der Ebene von Angora in Kleinasien, wo die schönen Katzen zu Hause sind, kam es zur Entscheidungsschlacht, man zählte 1402. Sie war furchtbar: Gegen eine Million Männer stritten darin auf Leben und Tod. Der lahme Timur erwies sich

aber als stärker als der Wetterstrahl und bereitete ihm eine Art Sedan: er vernichtete sein halbes Heer und nahm ihn selbst zusamt der andern Hälfte gefangen. Und es ging dem Türken Sultan nicht so gnädig wie dem letzten Franzosenkaiser. Er kam nach keinem Schloß Wilhelmshöhe, sondern ward in einen eisernen Käfig gesteckt, und seinen armen Kriegern ließ er über die eigenen Verluste ergrimmt Wolf zu vielen Tausenden die Köpfe abschlagen, so daß sie ihm freilich wenig Kommissbrod kosteten.

Unter den Gefangenen war nun auch der lustige Nat, das heißt der Narr des Sultans, Nasuredin Chodscha mit Namen. Seine Narrheit that übrigens seiner Geistesfreiheit keinen Abbruch und beides verhinderte ihn nicht, ein wahrer Philosoph zu sein, der Leben und Sterben zu nehmen pflegt, wie’s eben kommt, und über das eine ebensowenig jubelt, als über’s andere klagt.

„Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer beim erhabenen Gott!“ sprach er andächtig zu sich, breitete seinen Gebetsteppich aus, zog die Pantoffeln ab, hockte sich nieder und sah gleichmütig zu, wie



Tamerlan hieß ihn sich erheben und fragte ihn, wer er wäre.

alle einmal sterben? Hinunter gleitet unser Leben wie die Welle im Bache, über Kiesel hüpfend, über Klippen springend, durch Schlingkraut spielend, über den Sand schleichend; keinen Augenblick wissen wir, wo wir im nächsten sein werden; doch am Ende überfällt uns die Gewißheit: die Mündung in ein größeres Wasser. Ob früher oder später — nur der Thor jammert oder freut sich drüber; dem wahrhaft Weisen bleibt es sich gleich. Wir schnappen alle dieselbe Luft, wir essen alle aus dem einen Topf, — so müssen auch wir alle in den gleichen Tod.“

Wie er aber so still und nachdenklich auf seinem Teppich saß, bemerkte ihn Tamerlan; denn im allgemeinen Trubel fällt die Ruhe auf, wie unter lauter blitzenden Uniformen der Civilrod.

Einigermassen verwundert ließ ihn der Gewalt Herr vor sich rufen. Nasuredin folgte gefast, und wenn er sich auch nach morgenländischer Sitte vor ihm niederwarf, so blieb doch sein Herz aufrecht.

Tamerlan hieß ihn sich erheben und fragte ihn, wer er wäre.

wenig Federlesens Tamerlan mit seinen Gefangenen machte. „Wie Allah will, ist es wohlgethan!“ fuhr erinnernd fort, „denn will ich ruhig warten, bis die Reihe an mich kommt, und den Kopf nicht eher verlieren, als der Henker ihn mir abschlägt.“

Wüssen wir nicht wie die Welle im Bache, über Kiesel hüpfend, über Klippen springend, durch Schlingkraut spielend, über den Sand schleichend; keinen Augenblick wissen wir, wo wir im nächsten sein werden; doch am Ende überfällt uns die Gewißheit: die Mündung in ein größeres Wasser. Ob früher oder später — nur der Thor jammert oder freut sich drüber; dem wahrhaft Weisen bleibt es sich gleich. Wir schnappen alle dieselbe Luft, wir essen alle aus dem einen Topf, — so müssen auch wir alle in den gleichen Tod.“

„Augenblicklich ein kleines Stück vom großen Leben in der Hand des Herrn der Welt.“

„Und wie das Stück Leben heiß?“

„Nasuredin Chodscha!“

„Und was er hier thäte?“

„Das Weitere abwarten!“

„Was er für ein Amt bekleide?“

„Er sei des Sultans lustiger Rat gewesen.“

„So? Hat der da“ — und Tamerlan wies mit dem Kopf nach dem Käfig, in dem der gefangene Sultan das Schicksal seiner Armen mit ansehen mußte — „noch mehr solcher Narren zu Ministern gehabt?“

„Leider nein, ich war der einzige, sonst wäre es nicht so traurig gegangen. Man thäte besser, mehr auf die offenkundigen Narren zu hören als auf die heimlichen. Bei jenen geht die Vernunft im Gewande der Narrheit, bei diesen die Narrheit in der Maske der Weisheit.“

„So? ich will mir's merken.“ — er sprach's mit einem Anflug von Laune — „wie gefällt dir die Komödie da?“

„Nicht besonders, wenn ich's sagen darf, ich hab's schon besser gesehen!“

„Wo?“

„Nun, bei uns daheim, zu Jengischehr. Da stutzt man die Maulbeerbäume jedes Jahr auch so, aber sie treiben immer wieder. Ob aber denen da die Köpfe wieder ausschlagen, daran zweifle ich!“

Das werde er am besten an sich selber erproben können! ob er keine Angst davor habe?

„Angst? ich weiß nicht, ich meine alleweil, ein kurzer Tod sei eigentlich leichter zu tragen als ein langes Leben. Ubrigens kommt es doch auch häufig vor, daß man einen armen Schelm hängt, doch seine Laus laufen läßt!“

„Nun denn!“ sagte Tamerlan belustigt, „so will ich dich auch laufen lassen. Leb dein Lausleben weiter! Fort und — jude mich nicht mehr!“

„Nun, ich dank' schön, Majestät, so viel oder so wenig dabei zu danken ist!“ sagte Nasuredin, trollte sich zu seinem Teppich, rollte ihn zusammen, fuhr in seine gelben Pantoffeln und schlurfte langsam davon.

Die stüchtige Heiterkeit aber, die er auf die eisige Miene des Gewaltigen gelockt hatte, pflanzte sich fort und wurde zum Sonnenstrahl der Gnade in dem blutigen, düstern Wetter, das noch dampfend über der Balkstatt von Angora lag: er befahl, die Hinrichtungen einzustellen.

Nasuredin aber hatte sich nach seiner Vaterstadt Jengischehr in Kleinasien begeben, wo er auch seine Frau hatte. Sie empfing ihn recht übel, weil er so lang weg gewesen war und zudem mit leeren Händen und Taschen heimkam. Sie schalt ihn Tagedieb, Ziehsegen und Nixmug, der in seinem Leben nix auf die Bahn bringe und sie zum ärmsten und unglücklichsten Weibe mache, das es zwischen Samarkand und Konstantinopel gäbe, und was derartige ewige Quälereien und Quängelien mehr waren. Dazu kochte sie ihm schlecht und nur, was er nicht mochte, dreimal in der Woche Spinat und dreimal gelbe Rüben, am Freitag einen Reisbrei. Dazu entzog sie ihm den Hausschlüssel, so daß der arme Mann manchmal seufzte:

O Timur Lent,  
Krieg du die Kränk  
Für dein Geschenk.

Und er erwog ernstlich den Gedanken, einfach durchzubrennen. Nun geschah es aber, daß Tamerlan auf seinem weiteren Kriegszug durch Kleinasien sich auch der Stadt Jengischehr näherte. Die Bürger derselben,

denen die Flammen von hundert Städten und tausend Dörfern vor Augen standen, waren ratlos gegenüber der ihnen drohenden Gefahr; denn wenn schon mit gewöhnlichen großen Herren nicht gut Kirschchen essen ist, um so schlechter pflegt es mit tatarischen Khanen zu sein.

Was thun?

Im hohen Stadtrat von Jengischehr ging es drunter und drüber; die einen rieten zur Flucht, aber wohin? Die Reiterhorden Tamerlans überschwebten schon das ganze Land. Einige wenige waren für Kampf bis aufs Messer, mit heldenhaftem Untergang; denen sagte man, sie sollten's für ihre Person immerhin probieren, aber gefälligst anderswo; in Jengischehr sei verblüht wenig Stimmung für solche Untergänge; ein lebendiger Hund habe mehr vom Leben als ein toter Löwe. Das sei von jeher das Leitmotiv für die auswärtige Politik der Stadt gewesen und sie habe, wie man sähe, dabei bis heute wohl prosperiert. Die meisten waren für freiwillige Unterwerfung, und diese Ansicht drang auch durch. Als es sich aber darum handelte, wer als Gesandter zu Tamerlan gehen sollte, da wollte jeder dem andern den Vortritt lassen. Denn es war nur zu gut bekannt, wie gefährlich diese hohe Ehre dem Träger werden konnte, und wie mancher schon ohne Nase, Ohren, oder gar ohne Haut zurückgekommen war, da man sie ihm über den Kopf gezogen hatte.

Wie aber die Not so groß war, da kam doch einem eine Idee. „Wie wär's?“ sagte er, „wenn wir den Nasuredin schicken? Er ist zwar nicht Stadtrat, gehört auch sonst nicht zu den bessern Bürgern, hat auch nichts Rechtes studiert und nicht einmal ein Examen gemacht, ist aber trotzdem sogar bei den alerhöchsten Herrschaften merkwürdig gut angeschrieben gewesen, und hat ein sonderbares Glück. Ist er so neulich nicht auch der Köperei von Angora entwischt und soll schuld gewesen sein, daß der große Wolf damit aufgehört hat? Wenn er nun damals den Kopf oben behalten hat, wo sie zu Tausenden umgelten, als ob es Klitter wären, wird es ihm vielleicht auch heute gelingen! Wenn nicht, so ist nicht viel an ihm verloren und wir wissen wenigstens, wo wir dran sind, und daß Matthäi am letzten ist! — Wollen wir?“ Natürlich wollen wir, hieß es, wenn nur er will.

Wenn es brennt, springt auch ein Oberbürgermeister und eine Frau Superintendent im Hemd zum Fenster hinaus, und denkt der eine nicht an die fehlende Halsbinde, die andere nicht an die falschen Zähne, die sie anzuziehen vergessen hat.

Sie ließen ihn also aufs Rathaus holen. Er kam, wie er immer kam: in seinem alten verfarbten und gekliffenen Kasan, noch älterem und schäbigerem Turban, darunter das alte, zersurchte, launige Gesicht mit den knigen Auglein und dem langen grauen Bart, wie ihn jedes Kind in Jengischehr und Konstantinopel kannte. Mitleidig fast schauten die weisen, wohlhabenden und gutgenährten Väter der Stadt auf den armen, mageren Nasuredin herunter und der Stadtrat Aman, der Obermeister der Schneiderinnung, sagte dem Beigeordneten Beman laut genug ins Ohr: „Aber so kann man ihn wirklich nicht gehen lassen; er muß wenigstens einen bessern Anzug haben und wär's auf städtische Kosten! Was meint Ihr, Gevatter?“

„Selbstverständlich! Aber auch ein Paar anständige Pantoffeln! Seht nur die alten Schlappen an!“ sagte Beman, der Schuster, und beide sahen sich verständnisinnig an.

Jetzt trug ihm der Bürgermeister die Not der Stadt und den Beschluß des hohen Rats vor, wonach er einstimmig zum Gesandten an Tamerlan ernannt worden sei. Man bäte ihn, das Ehrenamt zu übernehmen, und verspräche ihm den wärmsten Dank der Stadt dafür.

Rasuredin zupfte sich nachdenklich an der länglichen gelben Nase, wackelte mit den Ohren und fragte, wie es mit der Unfallversicherung bestellt sei.

Man antwortete aber tröstend, die Sache sei nicht halb so gefährlich, wie sie aussähe, namentlich wenn einer mit den großen Herren so geschickt umzugehen verstehe wie er. Das allein hätte sie bestimmt, ihn zu wählen.

Ob nun das seiner Vaterstadt drohende Elend, oder der Gedanke an sein böses Weib, ihren ewigen Zank, ihre gelben Rüben, Spinat und Reisbrei und den vorerhaltenen Hauschlüssel ihn willfährig stimmte, ist ungewiß. Kurz er nahm an und die Stadtvertretung atmete auf.

Nun handelte es sich aber um die Wahl eines Geschenkes, das nach morgenländischer Sitte dem Eroberer zu bringen war.

Wieder rieten die Ratsherren hin und her und leider war in den städtischen Akten kein Fall vorgezeichnet, nach dem man sich hätte richten können.

Da nahm Rasuredin Chodscha das Wort und sagte, es sei doch Brauch, das Beste und Köstlichste zu schenken, was die Stadt berge, und dabei kämen Gold und Edelsteine,

Naturgaben und Kunstschätze in Betracht. Nun könne man mit den erstern dem Tamerlan nicht imponieren, da er schon Tausende von Wagen voll mit sich führe, und an letztern sei von jeher zu Jengischehr ein dauerlicher Mangel gewesen, weil man kein Freund von brotlosen Künsten sei. Es blieben somit nur die Gaben der gütigen Natur, und an solchen brächte die Stadt die besten Feigen und schönsten Quitten hervor, die vielleicht auf der ganzen Welt zu finden seien. So ein Körbchen köstlicher Früchte sei ein hübsches, bescheidenes und originelles Geschenk, ehre den Geber wie den Begabten, und werde sicher dem Tamerlan Spaß machen.

Unter andern Umständen hätten die Ratsherrn spöttisch zu diesem Vorschlag gelächelt; heute aber sagten sie seufzend: „Nun denn, im Namen Allahs! Es giebt keine Macht und keinen Schutz, außer bei ihm allein!“

Wenn das Wasser bis an die Nase steht, der ist nicht wählerisch mit dem Zugreifen, er langt auch in Nesseln und Dornen!

Aber da stuzte Rasuredin: Was nun wählen, Feigen oder Quitten? was ist das Bessere?

Die Wahl war schwer, und lange sann er unentschlossen.

Endlich sagte er: „Guter Rat steht hoch im Preis, wohl dem, der ihn zu finden weiß — ich will also heim und meine Frau fragen!“

„Frau!“ sagte er daheim, „damit du siehst, daß ich auch noch zu was nutz bin, was du immer so bezweifelst: der Stadtrat hat mich zum außerordentlichen Gesandten an den Großkhan Timur bestallt!“

„Da wird viel dabei herauskommen!“ sagte sie spöttisch.

„Ist dir die Ehre an sich nicht genug?“

Die Ehre? was kaufe sie sich für eine Ehre, die nicht einmal soviel einbrächte, daß man sich mit ihr sehen lassen könnte — nämlich ein anständiges Kleid an den Leib!

„Ihr Weiber denkt doch alleweil nur ans Materielle,“ sagte Rasuredin, „fürs Ideelle habt ihr keinen Sinn!

Aber nur zu frieden, Altes, man hat mir den wärmsten Dank der Stadt versprochen, wenn die Geschichte gut abläuft, und dazu sollst du mir helfen!“

„Ich? dir?“ fragte sie ungläubig und traute ihren Ohren nicht.

„Ja! — Du sollst mir nämlich raten, ob ich dem Tamerlan als Gastgeschenk der Stadt Feigen oder Quitten bringen soll?“

„Du grundgütiger Himmel!“ rief sie,

„hat man je so was gehört? Feigen, Quitten? Ist das auch ein Geschenk? Das sieht ja nach gar nichts aus!“

„Wir haben nichts Besseres gefunden, und ist Jengischehr nicht berühmt darum? Ubrigens ist es beschlossene Sache —“

„Da sieht man wieder, daß lauter Männer im Stadtrat sitzen! Was wißt denn ihr, was sich schickt! Danach müßte man doch uns Frauen fragen! Wenn ihr aber doch einmal die Dummheit begeben wollt, dann nehmt wenigstens Quitten, sie sind doch größer, sehen schöner aus und halten besser; die Feigen werden ja ganz teig und muddrig, bis du sie dort hast, und außerdem mögen sie manche Menschen nicht, — ich auch nicht!“

„Recht hast du!“ sagte Rasuredin nachdenklich, „sie sind größer, sehen schöner aus, auch halten thun sie besser, und sagt nicht der Dichter: Ist nicht die Quitte die herrlichste der Früchte? vereint sie nicht alles Köstliche der Welt? sie schmeckt wie Wein, duftet süß



Mitleidig fast schauten die Väter der Stadt auf den armen Rasuredin.

wie Mosehus, ihre Farbe ist Gold und ihre Gestalt die des heiligen Mondes. Aber — aber — —

„Was aber?“  
„Maßgebend,“ sagte der Schalk, und sah sich um, ob die Thüre auch offen wäre, „maßgebend ist mir doch, daß du für Dritten bist — — ich will also Feigen nehmen!“

Und draußen auf der Gasse, als er ihrem drohend geschwungenen Pantoffel unter Zurücklassung seines alten Turbans, in den ihre flinke Hand ihm geraten, entronnen war, verübte er vor der sich um ihn sammelnden Straßengjugend von Jengischehr verschiedene anzügliche Sprüche, wie:

Merket, was der Weise spricht:  
Weibes Rat taugt niemals nicht!

und:

Thut dir weh die Wahl,  
Mache kurz die Dual:  
Rasch die Frau gehört  
Und dann — umgekehrt!

oder auch:

Was sie denkt, ist ungesund,  
Was sie spricht, hat keinen Grund,  
Was sie thut, ist kindisch und  
Wer ihr traut, dem geht es bunt!

Nachdem er dann den versammelten Vätern feierlich mitgeteilt, daß seine Frau für Dritten sei, er also sich für Feigen entschlossen habe, ward ihm auf Antrag des Beigeordneten Beman ein neuer Kofan und Turban aus dem Bazar des Stadtrats Aman und auf Antrag des Stadtrats Aman ein Paar neuer Pantoffeln aus dem Laden des Beigeordneten Beman bewilligt, und noch am selbigen Morgen zog er auf einem ebenfalls



Je heftiger es auf seinen Schädel kratschte, umso lauter und inniger erscholl sein Dankruf.

städtischen Esel mit einem Körbchen auserlesener Feigen ab, um sein Glück und das Heil der Stadt zu probieren. Eine sonnige Heiterkeit kam über ihn, als er aus dem Thor ins Freie ritt; er atmete wie befreit auf, trank mit vollen Zügen die warme, duftgeschwängerte Luft, die von den Obst- und Weingärten niederströmte, und mit den Augen die freie Weite, die sich vor ihm aufthut. Er fühlte sich fast so jung und frisch wie vor vierzig Jahren, da er zum erstenmal denselben Weg auszog, um in Konstantinopel Theologie zu studieren, und wieder die echt asiatische Hitze noch die Gefährlichkeit seines Auftrags vermochten ihn herabzustimmen.

„Dem,“ sagte er zu sich und tätschelte seinem Grauen den struppigen Nacken, „mehr als den Kopf kann es nicht kosten, höchstens wäre es fatal, wenn er mich schinden oder pfählen ließe; denn ich hab' eine empfindliche Haut und bin arg kitzlich. Aber auch das ginge vorbei, wie alles vorbeigeht. Und warum gleich das Schlimmste fürchten? Also vorwärts, Freunde, Brüderchen! es giebt doch keine Macht und keinen Schutz,

außer beim erhabenen Gott. Munterchen, munterchen, Brüderchen, du sollst auch ein Futterchen kriegen, wie du noch keins gehabt hast! Wir passen so gut zusammen, so rührend gut: tragen wir nicht beide unsere langen Ohren offen und ungeniert, während die andern sie verstecken? wie?“

Verständnisvoll antwortete der Esel mit einem lauten Ja! und schlug ein Träbchen an.

Nasureddin aber unterhielt sich weiter mit ihm, trällerte Liedchen und citierte Dichter und machte sich so den mehrstündigen Ritt kurz genug. Gegen Abend kam er im tatarischen Lager an.

Tamerlan hielt gerade großen Divan mit seinen Ministern, Unterfeldhern und Lehnsfürsten, als ihm gemeldet wurde, Nasureddin Chodscha verlange, vor seinem Angesicht erscheinen zu dürfen.

Halb unwirsch und doch gnädig gewährte ihm der Großkhan die Bitte, und bescheiden trat der Khan in das Versammlungszelt, mit seinem Körbchen auf dem Arm.

„Was will Bajesids Laus wieder?“ grollte der Gewaltige, „gieb acht: juckst du mich, so knick ich dich!“

„Herr der Welt!“ sagte Nasureddin, „ich bin zu alt, um noch heißen zu können. Ich komme nur ganz sachte gekrabbelt als Abgehander deiner unterthänigsten Stadt Jengischehr — —“

„An der ich mir übermorgen die Hände wärmen will. Kehre um und sag's daheim! — Was hast du eigentlich in dem Korbe da?“

„Vor deinem gewaltigen Willen sind unsere Bitten gleich der Spreu im Winde, Herr! — Das ist das Beste und Köstlichste, was deine arme Stadt dir zur Begrüßung zu bieten vermag — Feigen von Jengischehr!“ Und er hob das

Weinlaub in die Höhe, mit dem die Früchte bedeckt waren.

Der Schreckliche schlug eine kurze bellende Lache an: „Feigen? lumpige Feigen?“ rief er und alles lachte. „Armer Nasureddin! Dein hübsches, bescheidenes und originelles Geschenk ist an die falsche Adresse gelangt. Der blutige Wolf ist anderes Obst gewohnt!“

Der Gewaltige bekam sich kurz, und siehe da, seine finstere Stirn gewann den Schein, wie wenn drohende Wolkenmassen sich in Lämmervölkchen auflösen beginnen.

„Man schere dem Gesandten von Jengischehr den Schädel kahl!“ befahl er.

Nasureddin aber fiel ein: „O Herr, das wird nicht nötig sein!“

Er nahm den funkelnagelneuen Turban ab und wies, sich tief verbeugend, den blanken Schädel dar, der mild wie der Bollmond leuchtete.

„Um so besser!“ sagte Tamerlan und seine Stirn wurde noch heller, „und nun werfe man ihm das Gastgeschenk der Stadt Jengischehr stückweise an den Kopf, eins nach dem andern!“ Unter dem Jubel der Versammlung traten

ein paar Leibschützen an, Nasureddin ward mit dem Gesicht gegen eine Wand gestellt und das Lustspiel begann.

Wohlgezielt, von kräftigen Händen entfanzt, sausten die Feigen, klatschend plagten sie auf den nackten Schädel, und teig und muddrig, wie sie waren, spritzten sie wie ein Heiligenstein auseinander.

Und ein unendliches Gelächter erscholl, denn wer konnte selbst im Angesicht Tamerlans seine Wonne verhalten! Der große Wolf allein lachte nicht; aber sichtlich schwer kam's ihn an, die große, gelassene Miene zu wahren.

Das Unbegreiflichte und darum das Lächerlichte aber war, daß bei jedem gelungenen Treffer Nasureddin andächtig die Arme emporbreitete und mit erhobener Stimme wie ein Gebetsrufer ausrief: „Allah sei gelobt und gepriesen, und mit ihm Mohammed sein Prophet!“

Und je bestiger es auf seinen Schädel klatschte, umso lauter und inniger erscholl sein Dankruf: „Allah sei gelobt und gepriesen, und mit ihm Mohammed sein Prophet!“

So oft aber ein Wurf daneben ging, wie es in der Hitze des lustigen Gefechts mitunter vorkam, schwieg er ganz stille. Dieses sonderbare, ungereimte Gebaren steigerte aber nicht nur die Heiterkeit der Zuschauer ins Ungemessene, sondern erregte auch die Verwunderung Tamerlans. Er hob schließlich die Hand, gebot Schweigen und ließ innehalten.

„Sag mir doch,“ fragte er den Narren, „warum dankst du denn Allah jedesmal, wenn es dich trifft, und schweigst, wenn sie vorbeifliegt?“

„O Herr!“ antwortete der süßlebrig triefende Nasureddin und verbeugte sich ehrfürchtig, „ich danke Allah, daß ich meiner Frau nicht gefolgt habe. Wär's nach ihr gegangen, so hätt' ich Unglücklicher dir — Quitten gebracht! Und nun denk' ich, wenn es klatscht: O Gott, wenn das eine Quitte wärel!“

Nun konnte selbst der große Wolf sich nicht mehr halten: er legte die Linke über die Augen und — lachte. Timur Lent lachte!

Sein Volk sah's und jauchzte.

Und Nasureddin Chodscha hatte Jengischehr gerettet.

„Freundchen, Brüderchen!“ sagte er nach einer Weile draußen vor dem Zelte zu seinem Grauen, der melancholisch am bittern Stamm der Tamarinde knabberte, an die er angeplückt war, „merk dir, was ich immer gesagt hab':

Zweischneidig ist jeder Rat,  
Eindeutig ist nur die That!  
Der schlechteste beim klugen Mann  
Nichtet keinen Schaden an,  
Aber beim Thoren

Ist der beste verloren! — — ich hab' dir übrigens ein Butterchen versprochen, wie du noch keins gehabt hast, da — leck mich ab!“



## Der Kapital-Starl.

Eine heitere Geschichte von August Silberstein.

So lange des Joll-Blas's Mutter lebte, dachte dieser mit solchem Namen als des Jakobs Blasius bezeichnete, von allen andern Blas' der Umgegend genau unterschiedene, nicht daran, zu heiraten. Oder vielmehr, er und seine Mutter dachten ans Heiraten lange zuvor und eben deshalb jetzt nicht. Denn der diesseitige Bauernhof und ein jenseitiger hatten sich miteinander verlobt, will sagen deren Bauern verlobten die Kinder, schon während des einen Blas' hier herliben fünfzehn Jahre, des andern Traudl (Gertraud) drüben erst zehn Jahre alt war. Beide Teile sollten warten, bis der eine zu fünfundschwanzig und der andere zu zwanzig herangereift. Dann aber sollte eine Hochzeit sein, daß der Erdboden, obgleich er sich fast eine Stunde weit zwischen den Höfen dehnte, dennoch erbebe von einem Ende zum andern, wegen der schweren Speiselasen, der donnernden Schüsse und des dröhnenden Stampfens, Juchzens und Hüpfens der Gäste auf dem Tanzboden.

Die Hochzeit erlebte der Joll, der Vater des Blas', nicht, trotzdem sie noch immer bevorstand; aber die Mutter führte Haus, und ihr samt dem Sohne war's nicht darum zu thun, rasch eine neue Befehlshaberin herbeizuschaffen; sie warteten also in aller Geduld die volle Zeit ab, da es einmal schon lange vorherbestimmt und für alle Teile passend, nicht von Eile war.

Der Blas' blieb also Herr im Hause, so weit die Mutter es nicht sein wollte oder konnte, und da er, umgeben von alten Diensten, eine Aufheiterung im Hause haben wollte, schaffte er als Junggeselle sich einen Starl an, dem er vorpfiß, vorlachte, dem er Worte vorsagte; und der Starl erwies sich als einen gelehrigen Hauptkerl!

Wie reizend, prächtig-rund und schelmisch er das Postillon-Liedl pfiß! Ohne Worte, aber voll und so ohne Einhalt, daß man gleich mit ihm oder nachher hätte auf die Postkutsche steigen und davonfahren mögen. Das aber war eigentlich das Wenigere; der Hauptspass bestand darin, daß Starl ganz deutlich rief: „Spitzbub!“ dann „Gehst' raus!“ Auch „Magst ins Wirtshaus?“ „Saufaus!“ „Spitzbub, pack dich!“

Blas' wollte sich den Magen halten vor Lachen, er schnalzte mit Daumen und Zeigefinger, schlug sich auf die Knie, er trappelte in Heiterkeit, wenn der Vogel das hell verständlich, deutlich sagte oder rief. Ja er ward öfter durch ihn an das Wirtshaus erinnert, und das ließ er sich gefallen. Daß Starl manchen, der kam, ganz treffend mit „Spitzbub!“ begrüßte, dafür hätte Blas' nicht einen goldenen Vogel aus dem Paradiese in Tausch nehmen mögen.

Sich selbst „Spitzbub“ geheiß zu hören und so förmlich mit eigener Stimme, das machte ihm schelmischen Spaß, er kam sich wie ein belobter „Schlauer“ vor und hatte durchaus nichts dagegen.

Mehr wollte seine Mutter einwenden, namentlich entrüstete es die Fromme, wenn der Starl schon Sonntag früh, beim Ausgange zur Kirche, anfragt: „Gehst ins Wirtshaus?“ dann entschieden nachriet: „Ins Wirtshaus, Spitzbub! Saufaus!“ Und sie war nahe daran, etwas Böses gegen den Starl auszuführen oder die Käte nicht allzusehr zu beobachten. Aber sie hatte doch Mitleid mit dem Starl und liebte zeitweilig seine Frömmigkeit, denn ein Knecht hatte ihr gesagt: wenn die Vögel sitzen und den Schnabel recht gegen den Himmel strecken, loben und preisen sie andächtig im stillen den Herrn! „So ein höllisches Gottesvieh!“